

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 11 (2004)
Heft: 128

Artikel: Wir Kinder aus der Vorstadt
Autor: Surber, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



WIR KINDER AUS DER VORSTADT

ERZÄHLT MAN JEMANDEM, AUS **Wittenbach**
ZU KOMMEN, ERNTET MAN MEIST MITLEIDIGE BLICKE. DABEI WOLLEN
KINDER, DIE DA AUFWACHSEN, DASSELBE, WAS ALLE KINDER WOLLEN:
IRGENDWANN AUS IHREM DORF FORTKOMMEN. UND DIE LANDSCHAFT
HILFT IHNEN DABEI SOGAR. von Kaspar Surber



Meine Familie hält den Hügel seit knapp hundert Jahren. Der Hügel selbst ist viel älter, ist entstanden vor ungefähr fünfundsiebenzigtausend Jahren während der letzten Vorlandvereisung des Rheingletschers. Erstmals ist unser Hügel wie alle so genannten Drumlins auf dem Wittenbacher Plateau in der Spätglazialzeit sichtbar geworden, als sich der Rheingletscher vom Bodenseebecken in die inneren Alpentäler zurückzog. Die vom Gletschereis freigegebenen Flächen auf dem Plateau waren wüst und öd, etwa so wie heute hocharktische Gegenden, und die Vegetation begann beim Punkt Null: Von zwei Seiten her wurde das Land wiederbelebt, aus der Tundra im Norden, die sich zu Steppe und Wald entwickelte, sowie aus den Refugien der Alpenpflanzen im Süden. Wir selbst kamen dann wie gesagt vor hundert Jahren, und wir kamen aus der Stadt.

Kropftod und Hühnerg Glück

Es war kein Einzug, vielmehr ein Abstieg, nicht bloss in topographischer, sondern auch in sozialer Hinsicht. Mein Urgrossvater war Ferggermeister, und die verdienten gut in jenen Tagen in St.Gallen, die Wortfetzen der familiären Erinnerung besagen, der Urgrossvater und seine Stickerkollegen hätten sich bisweilen im Übermut die Zigarren mit Banknoten angezündet. Überhaupt muss der alte Vonbüren, so sein Name, ein origineller Geist gewesen sein, und als also die Krise hereinbrach, zog er nach Wittenbach hinab und auf den Hügel hinauf. Er verkaufte den Bauern in der weiten Umgebung fortan «Kropftod» und «Hühnerg Glück», das erste ein Zaubermittel für besseres Kraut, das zweite eines gegen die Flöhe. Der Urgrossvater hatte sein Geld verloren, aber nicht seinen Stolz, in der Beiz unten am Hügel, wo er jassete und trank, nannten sie ihn «den Engländer», er hatte

etwas gegen die Fröntler und auf seinem Tischbillard stets ein Männchen stehen, das zum Abschuss freigegeben war, er nannte es Hitler.

Meiner Grossmutter riefen die Bauernlummel hinter den Büschen derweil Stadtkind nach, Stadtkind oder Stadtkuh, kein Wunder, hat sie später einen von dort geheiratet. Ihre Tochter, meine Mutter, erhielt zwar keine Übernamen mehr, dafür in der Schule noch immer auffällig viele Tatzten mit der Haselrute: Auch in den Fünfigern war man nicht protestantisch in Wittenbach und trug als Mädchen erst recht keine Hosen. Die Treue zur Stadt blieb damit erhalten – und wie: Die Familie der Zaubermischer verband sich mit einer Familie mit Wurzeln in einer noch grösseren Stadt, und als es anno 1989 im Zahnarztwartezimmer im 2. Stock der Migros Oedenhof darum ging, die Heimatorte zu vergleichen und zu gewichten, war es soweit: Locker stach ich Bütschwil SG, Hefen-

hofen TG und alle übrigen Gemeinden des Landes aus, vorne auf meinem Schulzahnartzbüchlein stand meine städtische Herkunft Bleistift auf Gelb: Zürich ZH.

Allerdings, es gab keinen Applaus und auch keine Anfeindungen. Wir, die Kinder aus den Einfamilienstrassen und den Wohnblöcken, wir die Kinder von den Hügeln und den letzten Bauernhöfen, legten die Büchlein auf eine Beige und steckten die Hände in unsre Taschen. Es gab nichts mehr zu vertuschen, wir waren alles Agglokinder.

In der Phantasiemaschine

Erst einmal hatten wir das natürlich nicht bemerkt. In den frühen Jahren auf dem Hügel bestand kein Grund zur Sorge, dass dieser Ort nicht der richtige war, es gab Laubautos zu bauen und Schlittelpisten, und der Sirup schmeckte gut. Als es Zeit war, den Hügel zu verlassen, wurde alles nur noch besser. Das Schulhaus Dorf war in jenen Jahren, zumindest wenn man den richtigen Lehrer erwischte (andere haben anderes berichtet) eine wortgewittrige Phantasiemaschine, deren Zahnräder von Le-

gionen alter Römer, Heerscharen blutrünstiger Eidgenossen und Horden von Pfahlbauern angetrieben wurden.

Wir hämmerten also goldene Mark-Aurel-Masken, schrieben mit Tinte Bundesbriefe, schnitzten Feuersteinmesser, und noch nicht einmal der Glaube brachte uns zur Einkehr: Im Religionsunterricht (zumindest im protestantischen, die Katholischen mussten, Rache der Geschichte, immer zu einer Nonne) wurden die Bücher, Evangelien und Psalmen zu Revolvergeschichten. Die dominierende Frage in der Interpretation war denn auch nicht, wo Gott hockt, sondern mit welchem «Trigg» (Originalton der Religionslehrerin aus dem Rheintal) man all die Wunder filmisch umsetzen könnte. Zum Semesterschluss gab es mit der Vorführung des neusten Bibelbrutalos jeweils des Rätsels Lösung, die Wasserteilung durch Moses haben sie wirklich prima hingekriegt. Tumsifunihallelujah, ums mit einem der damals grad modischen Negro Spiritu als zu sagen.

Kurz, die Welt war gut, und wir waren mittendrin. Vor und nach der Schule spielten wir Fussball, am Mittwoch-

nachmittag traf ich meine beiden Freunde, den Stabheuschreckenzüchter und den Zehnfingerpianisten, am Samstagnachmittag hielten wir in der Pfadi Schlangenbrot übers Feuer und am Samstagabend fanden wir Kurt Felix noch ehrlich lustig. Bis wir irgendwann der Agglo auf die Schliche kamen.

Lummerland ist abgebrannt

«Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg, die Mutter ist in Pommernland, Pommernland ist abgebrannt, Maikäfer flieg.» Das wehmütige auf dem Hügel gelernte Lied erzählt vom Ende der Kindheit, und mit der Zeit überblickten auch wir die Landschaft (der Tag im Wartezimmer war da nur einer unter vielen). Wir bemerkten, dass sie von der Phantasiemaschine abgesehen ausgesprochen normal war: Ähnlich der geologischen Bewegung vor fünfundzwanzigtausend Jahren waren kurz vor unserer Geburt Quartierstrassen, Einfamilienhäuser, Zweitwagengaragen und im Abstand von je fünfzig Metern Kandelaber auf dem Wittenbacher Plateau abgeladen und ohne jeden Plan zwischen die Hügel verteilt worden. Wahr-



lich keine Landschaft für Banditen.

Wir organisierten erste Fluchtversuche, jeder auf seine Weise: Einige, welche die Zeichen der Zeit erkannten, gründeten den Nintendo-Club und tauchten ab zu Supermario, andere wiederum, darunter auch ich, schleppten aus der Bibliothek der Phantasiemaschine das gesammelte Werk von Enid Blyton nach Hause, «Geheimnis um ...», «Fünf Freunde», «Schwarze Sieben». Junge Menschen jagen darin böse Gauner, man kennt den Dreh, bloss, in was für einer Landschaft die Geschichten spielten: Da war von Tälern mit geheimen Flugplätzen die Rede, von Nebel, so dick, dass man die eigene Hand vor den Augen nicht sieht, und von Schätzen, überall im Boden vergraben. Auf selber Regalhöhe anzusiedeln, ebenfalls auf den Hügel geschleppt und an dieser Stelle keinesfalls zu vergessen, die «???» (Rocky Beach, Schrottplatz!) und ihr helvetisches Pendant «AG Pinkerton» (Winterthur Grütze, Technorama!).

Draussen vor dem Fenster war Wittenbach bald verschwunden. Es sollte erst mit der Entdeckung der Nacht zurückkehren.

Es gibt nur cool und uncool

Je länger wir wach blieben, umso nützlicher erschien uns nämlich plötzlich die Landschaft, nützlich in dem Sinn, uns mit ihr über sie hinweg zu katapultieren. An einige Punkte mit See- oder Sittersicht hatte der Orts- und Verkehrsverein Kronbühl-Wittenbach (OVVKW) Bänke und etwas Gebüsch aufgestellt, verdankenswerterweise hat auch die Schweizer Familie in ihrer landesweiten Feuerstellenaktion die Gemeinde mitberücksichtigt. Wurden diese Örtlichkeiten nun mit dem Geschmack von Tankstellenshopbier und dem Duft von Zauberkraut erfüllt bzw. mit dem Heulen frasierter Töfflis und Musik aus dem Batterienradio unterlegt, wurde die Nacht klar und das Land weit.

Wenn ich bis anhin stets von «wir» gesprochen habe, so ist hier, Klammer auf, Klammer zu, festzuhalten, dass «wir» über die Jahre immer weniger wurden, zu jenem Zeitpunkt noch drei Lehrlinge in der Holzbranche, drei Kantischüler sowie irgendwo dazwischen einen Raumplaner zählten. Die anderen, die wir aus den Augen verloren hatten oder die in die falsche Pfadi gingen,

waren verloren an die Agglo, das glaubten wir wenigstens, die hörten bestimmt alle Techno.

Wir hingegen hatten, soweit dies in den Neunzigern überhaupt möglich war, hart an unserem Musikgeschmack gearbeitet und es von den Toten Hosen (1996, «Und wir leben, wir leben immer noch, und auf dem Weg nach unten geniessen wir jeden Tag.») immerhin bis zu den Beastie Boys (1998, «One two, one two, it's just a test.») gebracht. Ich hatte ausserdem eifrig Tocotronisch gebüffelt, unter anderem die Songzeile, die unsre damaligen Diskussionen auf den Punkt bringt: «Es gibt nur cool und uncool, und wie man sich fühlt.»

Wir fühlten uns in jenen Nächten gut und stark, und es wurde Zeit, endlich in die Stadt zu gehen.

Kaspar Surber, 1980, ist Redaktor von Saiten und lebt in St.Gallen.

ER RICHTIGE WAR, ES GAB LAUBAUTOS ZU BAUEN, UND DER SIRUP SCHMECKTE GUT.

